

THEMATISIERUNG UND INSZENIERUNG VON FREMDHEIT IN DER MIGRATIONS- LITERATUR FÜR KINDER UND JUGENDLICHE

Aktuelle Tendenzen in Literatur und Forschung

Antje Graf, Johannes Kleine, Daniela Kölling*

Mit der Anwerbung von Arbeitsmigranten in den 1950er und 1960er Jahren in die BRD und den ersten Veröffentlichungen der sogenannten ‚Gastarbeiter‘ in der Folgezeit wurde eine neue Debatte um die Verknüpfung von Migration und literarischer Autorschaft in der deutschen Gegenwartsliteratur angestoßen. Mit der zunehmenden Anzahl von Asylbewerbern, Flüchtlingen aus den Krisengebieten Ost-, Mittel- und Südosteuropa sowie Armutsflüchtlingen aus den Ländern der ‚Dritten Welt‘ ebenso wie durch die Schriftsteller, die als sogenannte ‚zweite Generation‘ in Deutschland aufgewachsen, aber in unterschiedlichem Grad an die jeweilige Herkunftskultur ihrer Familie gebunden sind, erweiterte sich ab Ende der 1980er Jahre das Spektrum der Diskussion. Von Beginn an entwickelte

sich dieses wechselseitige Verhältnis zwischen Migration und Literatur ungeachtet aller begrifflichen Zuschreibungen mit einer Dynamik und Heterogenität, die jeder Eingrenzung einer Migrationsliteratur widersprechen. Und doch kann nicht ignoriert werden, dass hunderte Autoren die deutschsprachige Literaturlandschaft mitgestalten, deren persönliche Erfahrungen von Sprachwechseln, kulturellen Differenzen und ihr Erleben von ‚Fremdsein‘ für die Werke und Autoridentität konstitutiv sind¹. Die seit 1985 jährlich stattfindende Verleihung des Adelbert-von-Chamisso-Preises, mit dem die Robert-Bosch-Stiftung seit 1985 „deutsch schreibende Autoren nicht deutscher Muttersprache“ (Bosch) auszeichnet, institutionalisiert dieses sich stetig neu definierende Feld von Literaten, die trotz

unterschiedlicher kultureller Hintergründe die deutsche Sprache zur Schreibsprache wählten.

Mit der Öffnung der Kinderliteratur für aktuelle politische und soziale Gesellschaftsentwicklungen in den 1970er Jahren und dem zur gleichen Zeit anwachsenden Interesse an einer Literatur, deren Autoren von sprachlichen bzw. kulturellen Migrationsprozess geprägt sind, verbanden sich schnell die Charakteristika beider literarischer Teilbereiche zu einem spezifischen Segment des Buchmarktes. Etwa 20 Prozent der dem Bereich der Migrationsliteratur zugerechneten Schriftsteller ergänzen ihr Werk um Publikationen, die spezifisch an Kinder und Jugendliche gerichtet sind. Begann sich die allgemeine Kinderliteratur jedoch bereits in den 1960er Jahren durch die gesellschaftliche Autonomisierung der Kindheit vom rein pädagogischen Wert zu emanzipieren (vgl. Steinlein 339f.), war die Literatur von Autoren nicht-deutscher Muttersprache zunächst bis weit in die 1980er Jahre hinein als ‚Gastarbeiter-‘ oder ‚Ausländerliteratur‘ von Marginalisierungs- und Exotisierungstendenzen betroffen (vgl. Amodeo 89). Aus der Notwendigkeit heraus, ein öffentliches Bewusstsein für Fragen der Integration und der kulturellen Vielfalt überhaupt zu etablieren, stand Literatur von

Migrationsautoren auch im Kinderbuchbereich zunächst hauptsächlich für die Präsentation fremder Kulturen und die Problematisierung von Fremde und Fremdenfeindlichkeit. Die Diskussion um eine sogenannte „Betroffenheitsliteratur“ (Biondi und Schami 1984) wurde vor diesem Hintergrund ausgelöst. Der allgemeine Trend zu einer „Psychologisierung der Figuren“ (Wild 346) in der Kinderliteratur der 1970er Jahre verband sich in diesem Zusammenhang mit einer Pädagogik der Akzeptanz von Außenseitern (vgl. Glasenapp 353):

Nach wie vor finden sie [Kinder und Außenseiter] zueinander, weil sie beide, sei es als Kind, sei es als alter Mensch oder Außenseiter, am Rande der Gesellschaft stehen. Aber nun geht es nicht mehr um die Erziehung und Resozialisierung der Sonderlinge. [...] Das Wunschziel ist nicht mehr die Versöhnung in der Mitte der menschlichen Gesellschaft, sondern die Vergrößerung und Absicherung der Zufluchtsbasis am Rande. (Mattenklott 121)

Der Übergang von den Begrifflichkeiten ‚Ausländer-‘ bzw. ‚Gastarbeiterliteratur‘ für eine ‚Poetik des Anderen‘ zu Konzepten von ‚Migrationsliteratur‘ bzw. ‚Interkultureller Literatur‘ (vgl. Straňáková 39-47) markiert seit Mitte der 1980er Jahre die veränderte

Auffassung, in der Autoren nicht-deutscher Muttersprache als Teil einer deutschen Literaturgeschichte verhandelt werden – wenn auch als besondere Kategorie, z.B. als „nicht nur deutsche Literatur“ (vgl. Ackermann und Weinrich 1986). Im Fokus steht nun nicht mehr das Fremde als Ort der Exotik, sondern vielmehr das Erforschen alternativer Erzähltraditionen sowie differenzierter Konstellationen von Sprache, Raum oder Körperlichkeit als erweiterte Experimentierräume der deutschen Literatur. In der Kinderliteratur wird dieser Wandel besonders auf der Figurenebene nachvollziehbar: Die Geschichte eines Protagonisten, der sich mit der problematischen Position zwischen ‚Fremdheit‘ und ‚Heimat‘ auseinandersetzen hat, wird tendenziell vom Typus der (oftmals humoristischen) multikulturellen Familiengeschichte abgelöst (vgl. Weinkauff 716), die zu meist durch eine besondere Herangehensweise an Alltagsprobleme gekennzeichnet ist, welche zwar in kulturell differenten Vorstellungen und Traditionen begründet sein kann, vielmehr jedoch als Merkmal familiärer denn nationaler, kollektiv kultureller oder religiöser Identität verhandelt wird: „Die ProtagonistInnen instrumentalisieren die Familie also als ultimatives Bezugssystem“ (Sorko 251).

Im Zuge der Diskussion um eine postmoderne Literatur löst sich bei Rezipienten und Rezensenten die Vorstellung einer Bindung der Werke an die Herkunftsorte der Autoren, was begleitet wird von einer tatsächlichen breiten Abkehr von spezifischen Verhandlungen eigener Migrationserfahrungen. Die Forschungsliteratur betrachtet diese mehr auf ‚Fremde‘ als generelle Kategorie gerichtete Entwicklung seit den 2000ern theoretisch mit einer Vielzahl von Konzeptionen um Begriffe wie Hybridität, Transkulturalität und Kosmopolitismus bei der Beschreibung von Kulturdifferenzen. Kinder- und jugendliterarisch richtet sich der Blick auf die zunehmend verwischenden Genregrenzen, das wechselseitig kommentierende und Bedeutung verleihende Verhältnis von Text und Nicht-Text sowie auf Erzählformen, in denen eine vielschichtige Fiktionalität zur Reflexion des Erzählens selbst animiert.

Basierend auf diesen Überlegungen wird im Folgenden der Aspekt der ‚Fremdheit‘ exemplarisch anhand zweier Migrationsautoren diskutiert. Die Jugendromane Zoran Drvenkars fanden ob ihrer modernen Herangehensweise an dieses Thema großen Anklang in den Feuilletons, aber auch – als Unterrichtslektüre – in deutschen Klassenzimmern. Die (eigenen)

Migrationserfahrungen bindet der Autor in seine Jugendromane ein, lässt sie aber nachgeordnet erscheinen. Diese Art der hintergründigen Verhandlung von ‚Fremdheit‘ zeigt sich gesteigert in den Kinderbüchern des Autors, weshalb diese ebenso analysiert werden. Auch Michael Stavaričs Betrachtungsweise des ‚Anderen‘ zeichnet sich in diesem Umfeld aus. Die Werke des Chamisso-Förderpreisträgers von 2008 stehen für eine experimentierfreudige – zum Teil auch verstörende – deutschsprachige Literatur, die ihre Leser durch elliptische Strukturen, Perspektivwechsel und offenbleibende Fragen herausfordert. Seit 2006 verfasst der in Tschechien geborene und in Österreich lebende Autor auch Kinderbücher, die durch komplexe Reimstrukturen sowie durch collagenartige Illustrationen die Aufmerksamkeit der Leser einfordern und zu immer neuen Entdeckungen und Deutungen anregen. Stavaričs Bücher für Kinder ab fünf Jahren werden hier als Beispiel für eine innovative Form der Literatur vorgestellt, die es abseits pädagogischer Richtlinien schafft, Fragen zu kultureller Differenz, Körperlichkeit oder auch Umweltbedingungen zu thematisieren, ohne die Antworten darauf unmittelbar vorzugeben, wobei sie eindimensionale Interpretationsmuster durchbricht. Um

ausreichend umfassend auf aktuelle Wissenschaftstrends bei der Untersuchung von migrationsliterarischen Texten für Kinder und Jugendliche eingehen zu können, muss sich abschließend der Blick auf eine frappante Besonderheit des kinder- und jugendliterarischen Feldes arabisch-, türkisch- und persischstämmiger Autoren richten, da anhand dieser Texte der Gewinn neuerdings applizierter postkolonialer Lesestrategien plausibilisiert werden kann.

Gemeinsam anders: Gruppenzusammenhalt und Individualität

Zoran Drvenkar, der 1967 in Jugoslawien geboren wurde und als Dreijähriger mit seinen Eltern nach Berlin übersiedelte, ruft als Autor von Jugendbüchern im Bereich der Migrationsliteratur großes Interesse hervor. Die Verknüpfung seiner Adoleszenzromane mit autobiographischen Erfahrungen – bereits deutlich durch die Namensgleichheit des Protagonisten mit dem Autor gekennzeichnet – bindet das Thema Migration zwangsläufig in sein literarisches Schaffen ein. Migration stellt dabei allerdings nicht die einzig bestimmende Problematik dar, sondern ist vielmehr eines von vielen Motiven, denen sich der Heranwachsende auf seiner Suche nach

einer eigenständigen Identität stellen muss (vgl. Gespräch mit Weinkauff und Rank).

Zoran, der junge Protagonist in *Niemand so stark wie wir* (1998), wächst im Berlin der 1970er Jahre in einer jugoslawischen Familie auf. Der Alltag ist geprägt von der Mutter, die auf Serbokroatisch schimpft und dem Vater, der die Heimat vermisst. Diese Herkunft mag den Jungen prägen, doch weitaus bedeutender ist das Umfeld der Heranwachsenden im Stadtteil Charlottenburg. In Freundschaften und im Zusammenhalt, im Umgang mit Mädchen und im Fußballspiel wird der soziale Rahmen für das Erwachsenwerden gesteckt – Zorans Familie spielt dabei nur eine Nebenrolle. Die Romane Drvenkars sind Teil einer Kinder- und Jugendliteratur, in der interkulturelle Phänomene zwar auch ihre Position einnehmen, aber nicht dominierend sind.

Dass die Migrations- oder Sprachwechselerfahrung des Protagonisten nicht zu dessen Alleinstellungsmerkmal avanciert, mag zum einen darin begründet sein, dass zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Erstlingsromans *Niemand so stark wie wir* (1998) kulturelle Differenz nicht mehr zwangsläufig mit einer ins absolute Gegenteil des Eigenen gesetzten ‚Fremden‘ assoziiert wurde. Spätestens



Abb. 1: Zoran Drvenkars *Niemand so stark wie wir* (rowohlt 1998)

mit den in Deutschland, Österreich oder der Schweiz geborenen und aufgewachsenen Kindern der ‚Gastarbeiter‘ ist eine strikt bipolare Trennung von Heimat und Fremde kaum noch haltbar. Wurde noch in der Kinder- und Jugendliteratur der 1970er Jahre der Blick des deutschen Kindes auf das ‚Andere‘, etwa in Figuren wie der Klassenkameradin mit Kopftuch, fokussiert (vgl. Weinkauff 698-706), wird ab den 1980er Jahren der Ruf nach einem Perspektivwechsel laut.² In den 1990er Jahren ist „Differenz [...] nicht länger Ausnahme [...], sondern zum Normalfall geworden“ (Büker und Kammler 17). Im Alltag der Kinder, besonders in Großstädten wie Berlin, ist der Aspekt des kulturellen Unterschieds stets präsent; in Schule und

Freizeit oder auch zu Hause treffen verschiedene Kulturen aufeinander (vgl. ebd. 9). „Das Feine in Berlin ist, daß sich die Stadt null dafür interessiert, wer man ist. Sie nimmt einen auf, sie läßt einen zwischen ihren Straßen und Häusern leben, ohne groß zu urteilen, wer man ist“ (Drvenkar *Über den Autor*). Die Großstadt als Möglichkeitsraum, in dem Identität nicht durch traditionelle Rollenmuster abgesichert und zugleich eingengt ist, sondern in dem die eigene Position und Sinnhaftigkeit individuell gestaltet werden kann (und wiederum auch gestaltet werden muss), ist charakteristischer Handlungsort für Drvenkars Jugendromane im multikulturellen Umfeld.

Neben dem Protagonisten Zoran aus Jugoslawien lernt der Leser Eli kennen: „[N]iemand wußte [woher er kam], weil es niemanden kümmerte“ (Drvenkar 1998, 35). Weiterhin gibt es Streitereien mit „den Türken“, die aber weniger in kulturellen Unterschieden als vielmehr in jugendlichem Revierverhalten begründet sind: „Uns fielen [...] die Unterschiede auf“, dennoch war es Zorans Clique „nur wichtig, auf der Straße miteinander klarzukommen“ (ebd. 55). Der Kampf um den Fußballplatz ist Bewährungs- und Mutprobe für die Jungen und formt damit deren Identität: „Danach

wußte jeder, daß niemand so stark ist wie wir“ (ebd. 285). Durch den dennoch aus der Clique ausgeschlossenen Karim wird zwar das problematische Aufeinandertreffen der Kulturen thematisiert – sein Vater gebietet ihm, der Herkunftskultur gegenüber Loyalität zu wahren –, gerade diese fordernde Besinnung auf die ‚andere‘ Heimat geht in Drvenkars Roman jedoch von der Elterngeneration aus. Zoran ist zwar „mächtig stolz auf [s]eine Abstammung“ (ebd. 61), aber sie definiert nicht zuvorderst sein Leben. Vereint im Motiv des Fußballspiels ist diese Gewichtung sozialisationsrelevanter Einflüsse, vor allem des Themas Gemeinschaft, auch in den Werken *Im Regen stehen* (2001) und *Die Nacht, in der meine Schwester den Weihnachtsmann entführte* (2005) zu finden, die mit dem Debütroman als Trilogie angelegt sind – „[e]s gibt keinen Solisten, das ist nicht mein Ding“ (Drvenkar im Gespräch mit Weinkauff und Rank 15).

Auch wenn das Thema Migration en passant behandelt wird, rückt der Aspekt des ‚Andersseins‘ schon in *Niemand so stark wie wir* stärker in den Fokus, wenn die Clique um Zoran den Jungen Sprudel kennen lernt. Er spricht nicht. Dafür wird er mit Misstrauen beobachtet – er ist der „Spasti“ (Drvenkar 1998, 227) – und schließlich

von der Gemeinschaft der Jungen ausgeschlossen. Dennoch ist er der eigentliche Held, wenn er schließlich durch seinen mutigen Einsatz den Fußballplatz für die Gruppe zurückerobert.

Dass der Ausgeschlossene am Ende als Retter erscheint, ist in Adoleszenzgeschichten ein häufiges Motiv. Die Suche nach außerfamiliären Bezugssystemen bzw. die Identifikation mit einer Gruppe auf der einen und die Abgrenzung gegen ‚Anderer‘ im Zuge des Entwicklungsprozesses, der die Persönlichkeit in ihrer individuellen Einzigartigkeit herausstellt auf der anderen Seite, gehören ebenso zu den gängigen Themenkompositionen der Kinder- und Jugendliteratur. „Eigenes begegnet uns im Fremden und Fremdes im Eigenen“ (Waldenfels 73). Die Suche nach der eigenen Position in der Welt geschieht immer im Verhältnis zum Anderen, zum Fremden. Man definiert sich selbst durch den Blick auf den Anderen. Dieser Blick kann gleichermaßen „Angst und Faszination“ (Büker/Kammler 11) hervorrufen – beide Aspekte greifen ineinander. Durch den Versuch das ‚Anderer‘ zu verstehen und zu definieren, definiert man sich selbst. Die Rollenzuschreibungen sind gerade im Jugendalter noch kurzfristig und variabel: Nachdem der Außenseiter Sprudel zum Helden wird, müssen

sich die Jungen, die ihn ausgegrenzt hatten, plötzlich als „Memmen“ erkennen (Drvenkar 1998, 334); eigentlich sollte der Roman den vom Autor intendierten Titel *Von Helden und Memmen* tragen.

Der Autor setzt seine Protagonisten, „die sich gegen eine Welt wappnen müssen, die ihnen übel will, gegen Ereignisse, die sie nachhaltig verstören“, Problemen aus, denn er will „der inneren wie äußerlichen Wahrscheinlichkeit keine Gewalt an[]tun“ (Spreckelsen). Nicht die stete Konzentration auf ihre Herkunft und kulturellen Unterschiede ist für die Lebenswelt der Jugendlichen in den Romanen wahrscheinlich; die Suche nach sich selbst bleibt wesentlich.

Gelebte Vielfalt: Normalität der Differenz

Zoran Drvenkar schreibt nicht nur Jugendliteratur; er ist ebenso bekannt für seine Kinderbücher. In *Paula und die Leichtigkeit des Seins* (2007) wird erneut Drvenkars Zugang zum ‚Anderssein‘ evident. In der Erzählung um die kugelrunde Paula interessiert es niemanden, ob sie dick oder dünn ist. Trotzdem bemerkt das Kind einen Unterschied zu früher, als sie noch kleiner und leichter war: Niemand wirbelt sie mehr herum und wirft sie in die Luft. Dieses winzige Detail in ihrem

Leben macht sie zum ‚Anderen‘. Egal wie alt, es stellt sich heraus, dass schon kleine Änderungen im Alltag von den Kleinsten bemerkt werden, diese sie Fremdheit spüren lassen. Der Autor versucht nun nicht, das Problem mit didaktischen Mitteln, Erklärungen und Handlungsanweisungen für Jung und Alt zu lösen. Paula wird nicht von ihrer Molligkeit befreit, dafür aber von ihrer ‚Fremdheit‘: Als ihr Onkel zu Besuch kommt, wirft er sie doch in die Luft – und Paula bleibt einfach oben. Sie schwebt in die Höhe und ihre *Leichtigkeit des Seins* kann beginnen. Am Ende wird Paula von anderen dicken Kindern in der Luft besucht, die – nach ihrem Vorbild – ebenfalls zu schweben angefangen haben. Mit dieser surrealen Wendung schafft Drvenkar zwar eine Welt, die nach den Regeln der kindlichen Fantasie funktioniert, doch mit dem Standortwechsel Paulas vollzieht sich auch der Perspektivwechsel des Lesers. Paula ist nicht mehr ‚anders‘ – sie ist nun Vorbild. Die Illustrationen Peter Schössows, die den Text begleiten, unterstützen diese Interpretation. Die Erlebnisse Paulas werden zum Großteil aus ihrer Sicht als Vogelperspektive dargestellt. Damit bleibt sie Bestandteil der Welt am Boden. Deswegen ungeachtet ist es besonders die letzte große Abbildung im Buch, die

eine andere Sichtweise auf Paula und ihr Anderssein zulässt. Aus der Perspektive des am Boden Gebliebenen sieht man viele dicke Kinder im Himmel schweben. In der Rekonfiguration der Bewertung des Ausschlusskriteriums Körperfülle wird ein Perspektivwechsel (zugleich in Wort und Bild) vollzogen, die molligen Kinder grenzen sich dezidiert von der Welt am Boden und den Dünnen ab.

Fremdheit zeigt sich hier nicht in Darstellungen von Migration und Interkulturalität. In Zoran Drvenkars Jugend- und Kinderliteratur definiert sich Fremdheit vorrangig durch das Anderssein auf körperlicher Ebene, das wiederum, wie sich in den Beispieltexten *Niemand so stark wie wir* und *Paula und die Leichtigkeit des Seins*



Abb. 2: *Paula und die Leichtigkeit des Seins* von Zoran Drvenkar (Bloomsbury, Berlin, 2007)

gezeigt hat, differenziert betrachtet wird. Die neue Perspektive von Autoren mit Migrationshintergrund auf die Fremdheitsthematik scheint vielmehr in der allmählichen Verdrängung der Motive Migration und kulturelle Vielfalt in den Texten zu liegen.

Zoran Drvenkars *Paula* zeigt, wie Kinderbücher mit einer innovativen Gestaltung gesellschaftsrelevante Motive aufgreifen, auch wenn die reflektierende Thematisierung von Individualität, Kultur und des Anderen zu meist in Büchern für Jugendliche stattfindet.

Michael Stavarič, geboren 1972 in Brno und im Alter von sieben Jahren mit seinen Eltern von Tschechien nach Österreich übersiedelt, ist einer der Autoren, die von engagierten Verlagen wie Kookbooks (Idstein u.a.) oder Luftschacht (Wien) publiziert werden. Er steht mit seinen Werken exemplarisch für eine die Phantasie der Kinder anregende Vermittlung von Pluralität und Individualität ohne Moralisierungen oder Historisierungen. Sein Werk lässt sich weder formal noch inhaltlich vereinheitlichen. Seine ersten Texte schrieb er im Jugendalter zum Teil auf Tschechisch; später verwendet er aber das Deutsche als seine ‚Kunstsprache‘ (vgl. Stavarič im Gespräch mit *wieninternational*). Er begann mit dem Schreiben von Lyrik, veröffentlichte aber 2005

sein Prosa-Debüt *Europa. Eine Litanei* und im Jahr darauf seinen ersten Roman *Stillborn*. Für seinen 2007 erschienenen Roman *Terminifera* erhielt er 2008 den Chamisso-Förderpreis. Das Verhältnis des Autors zum Sprachwechsel beschrieb der Laudator Jiří Gruša:

Es hat mich immer beeindruckt, dass das deutsche Wort für den Dichter nicht ‚basnic‘ ist. Das deutsche Wort hat etwas mit dem Dictum zu tun. Und das Tschechische mit dem Fabeln und Babbeln. Stavarič ist ein echter deutscher Dichter, der seine ‚fabula‘ immer in sich trägt. (Gruša 2008)

Bereits zwei Jahre zuvor, 2006, erschien aber auch Stavaričs erstes Kinderbuch *Gaggalagu*. Bis heute veröffentlichte er neben seinem



Abb. 3: *Gaggalagu* von Michael Stavarič und Renate Habinger (Kookbooks, Idstein, 2006)

Prosawerk weitere drei Kinderbücher. Inhaltlich sind es herausfordernde Texte zu Umwelt, Körperlichkeit sowie Leben und Sterben, die Stavarič in seinen Büchern für Kinder ab fünf Jahren aufbereitet, ohne moralisierende Schlussfolgerungen zu ziehen:

Pädagogik verabscheue ich ohnehin. Das ist etwas, mit dem ich überhaupt nicht kann. [...] Ich glaube, dass ich nichts mehr hasse, als [...] wenn man [die Kinder] mit verniedlichenden Worten und Sachverhalten sowie mit einfachsten Erklärungen abspeist. (Stavarič im Gespräch mit Toepsch)

Stattdessen setzt der Autor auf offene Erzählformen, die ohne Linearität und einheitliche Reimbildungen Raum für eigene Gedanken des Lesers und Vorlesers lassen.

Stavaričs *Gaggalagu* widmet sich mit ebendieser Offenheit den Themen ‚Integration‘ und ‚Identität‘ mittels kurzer Tiergeschichten:

Ich glaube, für Kinder ist über diesen ‚Umweg Tier‘ leichter nachvollziehbar, was Differenz bedeutet. Und dass Differenzen überbrückt werden können. Das ist gleichsam die Grundbedingung einer multikulturellen Gesellschaft. (Stavarič, Interview 2007)

Ausgangspunkt ist zunächst die Feststellung, dass das Bellen von Hunden

im Tschechischen mit „Haf haf haf“ ausgedrückt wird, im Deutschen dagegen mit „Wau wau wau“ (Stavarič, *Gaggalagu* 7). Darauf folgen 14 kurze Geschichten, in denen die Differenzen onomatopoetischer Tierlaute verglichen werden. Die in Versen verfassten Texte wechseln stetig ihre Bindungsformen:

Diese vordergründig so dahingestoppelten Verssätze sind nämlich unter der Oberfläche aufs Sorgfältigste verschränkt und verzahnt, durch Stabreime, Assonanzen, Anagrammartiges, verblüffende Binnenreime, rhythmische Symmetrien – und oft schließen sich die Bögen erst eine oder mehrere Seiten später. Ständig klingeln irgendwelche Glöckchen – man muss höllisch aufpassen, dass einem nichts entgeht. (Stolterfoht)

Die Stilistik verlangt nicht allein einen erhöhten Aufmerksamkeitsgrad seitens des Lesers bzw. Vorlesers: Vielmehr wird das wiederholte Lesen und damit einhergehend eine stete Neuinterpretation einzelner Sätze provoziert. Das Verständnis der Texte Stavaričs in *Gaggalagu* entzieht sich so einer absoluten Deutungskohärenz und wird – wie die dargestellten Tierlaute selbst – variabel. Dass nämlich die Unterschiede zwischen dem isländischen Hahnenkrähen „Gaggalagu“ (Stavarič, *Gaggalagu* 15) und der französischen Variante „cocorico“ (ebd.

14) letztlich auf kulturellen Wahrnehmungsmustern basieren, wird dem Leser nicht vorenthalten. Mit Erstaunen weiß der Erzähler zu berichten, dass „[i]m alten Griechenland [...] die Menschen ihre Frösche brekekekex koax koax quaken“ hörten (ebd. 35), und wundert sich an anderer Stelle, warum das Wiehern des russischen Pferdes Wassili – „i-go-go, i-go-go“ – Engländer dazu bringt, „mit weißen Taschentüchern, wie zum Abschied“ (ebd. 28) zu winken.

Die Illustrationen von Renate Habinger zu den Texten Stavaričs in *Gagalagu* geben ebenso keine unilinearen Interpretationsmöglichkeiten vor: Die Collagen aus Zeichnungen und Landkartenmaterial begleiten nicht einfach den Text als Visualisierung des Geschriebenen, sondern bieten zahlreiche überraschende Elemente, die – jedes für sich – wiederum eine eigene Geschichte erzählen könnten. Die Zeichnungen streben nicht danach, sich auf Wirklichkeiten zu beziehen, sondern betonen ihre Eigenschaft, eben gezeichnet zu sein, bis hin zur Referenz auf das Selbstporträt des Schweinchens Karina (ebd. 39). Die Bilder stehen damit für sich, ohne sich auf eine Abbildfunktion reduzieren zu lassen.

Diese für die Kinderbücher Stavaričs charakteristische verbale und visualisierende Gestaltung spricht einen

reflexiven Erzähl- und Leseprozess an, der dem Rezipienten zwar Zugänge zu gesellschaftlichen Themen anbietet, jedoch keine bestimmte Deutungsweise vorgibt. Damit wird die Begegnung mit Phänomenen des ‚Anderen‘ bzw. des ‚Fremden‘ bewusst in den kognitiven Verarbeitungsprozess des Lesers eingeschrieben, anstatt diese Erfahrung vom Standpunkt des Autors von außen an ihn heranzutragen.

Das Märchen vom Orient? Kritik eines etablierten Rollenmusters

Trotz der iterativen Konfiguration eines kategorisch fassbaren Feldes ‚Migrationsliteratur‘ ist die Heterogenität der untersuchten Literaturen deutlich sichtbar; auch die hier behandelten Autoren werden allenfalls mit größter Vorsicht solch einer literaturfremden Einordnung zugeführt. Ob das Sprach- und Ortswechselmerkmal zu einer wie auch immer gearteten Sensibilität für sprachlich geordnete kulturelle Diskurse oder gar zu einem kaum bestimmbar an Kreativität führt, kann hier nicht ausgreifend diskutiert werden. Dass diese Debatte maßgeblich in einem Teilgebiet der Philologien stattfindet, die sich von den Postcolonial Studies und ihrer Metaphorologie und Methodologie beeinflusst zeigt, fordert jedoch auch die

kinder- und jugendliterarische Forschung auf, diese Forschungsperspektiven zu prüfen. Es zeigt sich, dass insbesondere das Theorem des ‚othering‘, also die Idee, kulturelle Entitäten würden vom Ort des Blickenden erst als das Nicht-Eigene konstruiert, fruchtbare Ergebnisse liefern kann.³

Die sowohl in der literarischen Öffentlichkeit als auch in der Pädagogik zumeist bekannten Kinder- und Jugendbücher aus dem Bereich der Migrationsliteratur sind Werke von Autoren aus dem arabischen und persischen Raum sowie aus der Türkei. Mehr als die Hälfte aller nach oben genannter Kategorie erfassten Kinderbuchautoren lassen sich hier einordnen: Mag die kulturelle Herkunft als Charakteristikum dieser Gruppierung nicht allein überzeugen, so ist doch auffällig, dass die Mehrzahl dieser Autoren mit ihren Erzählungen im vermeintlichen Bezug zu einer orientalischen Erzähltradition stehen.

Es ist festzustellen, dass fast alle diese Schriftsteller, die nahezu ausnahmslos auch für Erwachsene geschrieben haben und schreiben, sich in ihrer Kinder- und Jugendliteratur der Migrationsthematik im weiteren Sinne annehmen und wenig Texte existieren, die *nicht* durch eigene Einwanderungs- oder Deplatzierungs-erfahrungen, Sprachwechsel und

Ausgrenzungserlebnisse geprägt sind. Dass sich gerade Autoren aus der Türkei, aus dem arabischen und aus dem persischen Raum – als erste Generation von Schriftstellern der Migrationsliteratur – mit Fragen der Integration und der Präsentation der jeweiligen Herkunftskultur auseinandersetzen, ist soweit nicht verwunderlich und spätestens seit den 1980er Jahren fest etabliert. In welchem Verhältnis stehen jedoch innerhalb dieses einmal eingeführten Sujets die aktuellen literarischen Entwicklungen der Kinder- und Jugendliteratur bzw. der Migrationsliteratur hin zu einer multiperspektivischen Gestaltungs- und Reflexionsweise und die so auffällig monothematische ‚orientalisierende‘ Literatur für jugendliche Leser?

Drei große Themenbereiche können innerhalb dieses Beschreibungsraumes ausgemacht werden: Seit dem Beginn der öffentlichen Wahrnehmung von Kinderliteratur arabisch-, türkisch- oder persischstämmiger Schriftsteller in deutscher Sprache ist das Vermitteln basaler kultureller Grundlagen der Heimatkulturen mit meist didaktischem Impetus ein wichtiges Charakteristikum. Die Grenzen zwischen dezidiert lehrhaftem Anspruch, etwa in Werken, die im Zusammenhang mit öffentlichen Aufgaben der Bildung entstanden

sind, und neben der Geschichte eingestreuten lehrreichen Einsprengeln in vielen Kinder- und Jugendbüchern, etwa bei Rafik Schami oder Salim Alafenisch, sind dabei durchaus fließend. Fakir Baykurt etwa wirkte am Internationalen Zentrum der Volkshochschule Duisburg, Kemal Kurt schrieb neben seinen Kinderbüchern zweisprachige ‚Elternbriefe‘ über Erziehungskulturunterschiede zwischen Deutschland und der Türkei für den Berliner ‚Arbeitskreis Neue Erziehung‘.

Ein zweiter Schwerpunkt liegt freilich auf der Vermittlung und Übersetzung von Märchen, Sagen, Fabeln und bekannten Kindererzählungen. Neben Rafik Schamis *Märchen aus Malula*, Özdemir Başargans *Halk Masallari*, übersetzten Volksmärchen, oder Nazif Teleks Neuerzählungen kurdischer Legenden sind hier vor allem die zahlreichen Neu- und Nachdichtungen der Geschichten um die Figur Keloğlan zu nennen, einem glatzköpfigen Jungen, der oftmals als türkischer Till Eulenspiegel beschrieben wird. Als solcher taucht er in den Erzählungen Kemal Kurts, Erman Okays und Yücel Feyzioğlus auf, wobei sich bei letzterem der Protagonist zuweilen als Gastarbeitersohn in Deutschland wiederfindet.

Der größte Teil dieser Texte behandelt jedoch Probleme nichtdeutscher Kinder in der BRD (auch nach der

Wiedervereinigung tauchen die neuen Bundesländer als Schauplatz nicht auf). Häufige Sujets sind selbstverständlich die oft an Stereotypen reiche Darstellung von Kulturunterschieden zwischen innerer, familiärer und äußerer, öffentlicher Welt (die Kinder sitzen ‚zwischen den Stühlen‘ und pendeln täglich von Anatolien in die deutsche Moderne und zurück – mithin eine Art Zeitreise) sowie Ausgrenzungserfahrungen und Fremdenangst. Lösungen werden im Wissen um die Kulturunterschiede, in der Feststellung von Gemeinsamkeiten und im Aufzeigen quasi kulturübergreifend kommensurabler Wertesysteme gesucht. Die Verwendung des im politischen Diskurs mittlerweile pejorativ gebrauchten Multikulturalitätsbegriffs scheint als Vorstellung des friedlichen und gegenseitig befruchtenden Miteinanders einzig in der Kinderliteratur noch nicht dem Vorwurf der Naivität ausgeliefert. Vermutet wird, dass sich Autoren mit eigener Migrationserfahrung auf diese Thematik festlegten, um gegen deutsche Klischees anzuschreiben. Nuran Özyer stellte in ihrer Untersuchung aus den frühen 1990er Jahren fest, dass ‚Ausländerkinder‘ vor allem von deutschen Kinder- und Jugendbuchautoren thematisiert wurden, was eine Stigmatisierung v.a. von türkischen

Einwanderern als vormoderne und bildungsferne anatolische Provinzler begünstigte (vgl. Özyer 336; vgl. auch Brunner 39, Anm. 38). Karl Esselborn beschreibt in seiner jüngsten Untersuchung denn auch die zunehmende Qualität und Authentizität der literarischen Schilderung ‚transkulturell‘ aufwachsender Kinder und Jugendlicher in der für diese bestimmten Literatur fern des vormals dominierenden „Defizitmodell[s] vom hilflosen Ausländerkind“ (Esselborn 2010, 241).

Auffällig bleibt ein gewisser deutscher ‚Orientalismus‘ im Sinne Edward Saids, der wohl selten so sichtbar ist wie im Kommunikationszusammenhang der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur.⁴ Während in frankophonen und anglophonen Ländern seit den 1970ern über die Konstruktivität des Orientbildes auf mehreren Ebenen diskutiert wurde, kommt der sich daraus entwickelnde und mittlerweile wesentlich breiter rezipierte Diskurs der Postcolonial Studies hierzulande nur langsam an. Ist dessen Anwendung auf die Migrationsliteratur auch oft noch defizitär, so ist doch offenkundig, dass im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur ein Zusammenhang entstanden ist, der stereotypen und essentialisierenden Bildern ebenso Vorschub leistet wie exotistischen Wunschvorstellungen. In

anderen Einwanderungsländern von Migranten aus arabisch-, persisch- und türkischsprachigen Regionen ist der Bereich der Kinder- und Jugendliteratur für Migrationsautoren kaum relevant, im deutschsprachigen Raum jedoch beschwerten sich Autoren wie Adel Karasholi und Kemal Kurt bereits früh darüber, dass man als ‚morgenländischer‘ Schriftsteller auf eine Märchenerzählerrolle festgelegt werde, die dem immigrierten Künstler die Fähigkeit zur gleichwertigen Hoch-Literaturproduktion abspreche (vgl. Weinkauff 751). Nicht nur der Referent – also z.B. die militarisierte, provinziell-bäuerliche und patriarchalische Türkei respektive die diese Traditionen in das Ghetto der Großstadtwohnung tragende Einwanderungsfamilie –, auch die Produzenten von Migration behandelnder Literatur würden also degradiert und als Gegenbild des Eigenen festgeschrieben. Die Rede von der Märchenerzählerrolle verweist wiederum auf ein erhebliches Forschungsdesiderat: Bei der Besprechung ‚orientalischer‘ Literatur fällt oft die Behauptung einer ins Schriftliche transportierten Mündlichkeit auf. Die Liste reicht von Jusuf Naoums frühen Werken bis zu Mariam Kühsel-Hussainis kürzlich diskutiertem Roman *Gott im Reiskorn* (2010), dessen neologismen- und bilderreiche

Sprache mehrfach als eine Art ‚Persisch, auf Deutsch geschrieben‘ bezeichnet wurde.⁵

Indes, die oralen Erzähltraditionen werden nur behauptet, nie komparatistisch belegt, wie auch die Authentizität orientalischer Kaffeehaus-erzählertraditionen nur vorangegenommen wird – ein Prädikat, das für die Autorinszenierung Jusuf Naoums oder insbesondere Rafik Schamis konstitutiv ist.⁶ Vor allem Schami, aber auch Autoren wie Ghazi Abdel-Qadir nutzen die Lust des deutschsprachigen Publikums an der Bestätigung eigener Orientvorstellung erfolgreich, um sie im Text doch zu unterlaufen. Schamis politisch motivierten Schreibintentionen im Zuge der Gastarbeiterliteratur-Bewegung der frühen 1980er Jahre (etwa im ‚PoLiKunstverein‘) sind im Laufe der Schriftstellerkarriere nur subtiler geworden. Eine umfassende komparatistische Beschäftigung mit dieser Thematik, die klären könnte, inwieweit hier tatsächlich nicht nur im Sujet, sondern auch in der Erzählhaltung, der Bildlichkeit und narrativen Struktur auf orale Erzähltraditionen zurückgegriffen wurde, steht noch aus. Die vereinfachende Wahrnehmung, verschachtelte Geschichten, Cliffhanger am Ende von Kapiteln und zahlreiche vernetzte und über eine Erzählinstanz auf erster

Ebene verbundene Binnenerzählungen seien auf Scheherazade verweisende orientalische Stilmittel, greift vielleicht zu kurz.

Die Geschichten aus 1001 Nacht, gleichsam der Archetyp dieser Art von Erzählungsstruktur, sind längst selbst eher als Deutung denn als Übersetzungen, gar als „a Western text, a manufactured product of Orientalism“ (Rana Kabbani, zit. in Spinner 145) erkannt. Vor allem das in solchen ‚orientalisierenden‘ Analogien produzierte Bild einer einigermaßen kohärenten gemeinsamen Erzähltradition eines sprachlich und kulturell allenfalls durch die gemeinsame Religion zusammengehaltenen Raums ist mindestens übertrieben, wie etwa Erika Glassen im Nachwort zur jüngst erschienen Anthologie aus dem *Reich der Schlangenkönigin* (2010) schreibt.⁷

Zafer Şenocak behauptete in seinem *Atlas des tropischen Deutschland* 1993, dass Migrationsliteratur dann erfolgreich sei, wenn sie Bilder des Fremden weiter zementiere, wenn sie anspruchslos und realistisch ist und wenn sie die deutsche Tradition befruchte, wobei, wie Maria Brunner bemerkt, damit etwa die „Wiederbelebung der mündlichen Tradition“ und der Märchen gemeint sei (Şenocak 64-75 und Brunner 170). In Bezug auf das mit dem Bachmann-Preis geehrte

Werk von Emine Sevgi Özdamar beschrieb Şenocak damals ein Phänomen, das in der Folge langsam auch in der vor allem durch die literaturdidaktische Forschung vorangetriebenen akademischen Beschäftigung mit der Kinder- und Jugendliteratur von Migranten fokussiert wurde: Die kreative Kraft von Sprachwechselprozessen, die im Feuilleton damals und im politischen Diskurs bis heute gar nicht wahrgenommen wurde, obschon ihr in franko- und anglophonen Ländern in Bezug auf Literatur ein hoher Stellenwert eingeräumt wird. In der Migrationsliteratur für ein erwachsenes Lesepublikum setzt sich gerade auch durch dieses sprachspielerische Charakteristikum – nicht erst seit Feridun Zaimoğlu artifizieller ‚Kanak Sprach‘-Erfindung Mitte der 1990er – dieser Ansatz durch. Bei aktuellen Preisverleihungen etwa zeigt sich ein gänzlich anderes Bild als noch bei den Klagenfurter Literaturtagen von 1991 (von sechs Schriftstellern auf der Shortlist zum Deutschen Buchpreis 2010 waren drei im engeren Sinne Migrationsautoren).

Die Kreativität von mehrsprachigen Autoren wird im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur oft allenfalls in zweisprachigen Ausgaben und der verstörenden Verzögerung des Lesens durch fremd erscheinende

Schriftsysteme, etwa durch das Arabische bei Suleman Taufiq, evident (vgl. Rösch 76-115). Die sprachliche Vermischung und Neukonfiguration, die die ‚Multispeeches‘ Yoko Tawadas oder Feridun Zaimoğlu prägt, verweist auf eine generelle Tendenz zur Hybridisierung semantischer Grenzen bzw. auf die gegenwärtige Fokussierung hybrider Zwischenräume zur Dekonstruktion eines essentialistischen Kulturbegriffs.⁸

Die Tendenz, auch bei Kinder- und Jugendliteraturen, geht dabei weg von der Darstellung eines existentiellen Problems der Protagonisten in Werken, die Migration thematisieren, und öffnet sich einem breiteren Feld voller Dichotomien, die in Bezug auf Geschlechter- und soziale Fragen zu untersuchen sind. Beschreibungen der Emigration und des Heimatverlustes verdeutlichen als Extreme allgemeine Fremdheits- und Entfremdungserfahrungen. Bsieht man die aktuelle Islamdebatte in Deutschland nach Sarrazin und den Antworten auf ihn,⁹ die diskutierten Worte von Bundespräsident, Innenminister und vom unter deutschen Türken wahlkämpfenden Recep Erdoğan, dann scheint eine engagierte Kinder- und Jugendliteratur von Migranten und vor allem über Migrationserfahrungen weiterhin dringend von Nöten.

Auf die Gefahr einer Elitisierung von Migrationsliteratur, die analog zur akademischen postkolonialen Debatte eine Art intellektuell-urbanen Kosmopolitismus als Gegenkonzept zum multikulturellen Nebeneinanderleben anbietet (wie etwa in Yadé Karas erfolgreichem Jugendroman *Selam Berlin* von 2003), wird oft hingewiesen. In der Kinder- und Jugendliteratur sind solche neue Dichotomien (etwa Stadt-Land) zementierenden Entwicklungen jedoch selten. Bücher wie Navid Kermanis *Ayda*, *Bär und Hase*, in denen das Kölner Eigelstein-Viertel zwar als romantisierte Multi-Kulti-Welt präsentiert wird und die iranische Familie sich in der weltweiten Diaspora globalisiert, Nöte und Härten einer komplexen Identitätsfindung jedoch nicht ausgespart werden, machen neugierig auf die weitere Entwicklung von Migration behandelnden Kinder- und Jugendbüchern. Der Blick auf die in den letzten Jahren akzelerierte Forschungsarbeit zur Migrationsliteratur lässt unschwer vermuten, dass die Kinder- und Jugendliteratur von Migrationsautoren sich weiterhin als besonders interessantes Feld zur Anwendung kultur- und literaturwissenschaftlicher Theorien und Methoden empfehlen wird. Die Autoren selbst – man besehe die Erfolge Inkiows, Schamis oder

Drvenkars – sind jedenfalls längst schon nicht mehr aus den Bücherregalen der Kinderzimmer wegzudenken.



*Antje Graf (*1985) studiert deutsche und englische Literaturwissenschaften in Dresden, Johannes Kleine (*1985) promoviert an der Rutgers University in New Jersey in deutscher Literaturwissenschaft, Dipl.-Soz. Daniela Kölling (*1979) promoviert in Dresden zur Dynamik von Wissensstrukturen im Internet. Sie forschen am MitteleuropaZentrum für Staats-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften der TU Dresden und arbeiten am Handbuch Migrationsliteratur im deutschsprachigen Raum seit 1945, das Ende 2011 im Dresdner Thelem-Verlag erscheint.*

ANMERKUNGEN

* alphabetisch geordnet

¹ Ein systematischer Überblick zur deutschsprachigen Migrationsliteratur mit über 250 ausführlichen Autoren- und Werkporträts wird derzeit an der TU Dresden vorbereitet, vgl. Schmitz 2011, aus diesem Fundus schöpft vorliegender Beitrag, eingegrenzt wird das Feld mithilfe der für den Chamisso-Preis angegebenen Definition.

² Vgl. hierzu besonders den Artikel von Rafik Schami und Eleni Torossi: „Den Trägern der Zukunft erzählen. Ein Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde“. *Fundvogel. Kritisches Kinder-Medien Magazin*. 36 (1987): 3-5.

³ Der Begriff des ‚othering‘ wurde vor allem von Edward W. Said und Gayatri Chakravorty Spivak in den postkolonialen Diskurs eingeführt, die Denkfigur ist freilich wesentlich älter und geht maßgeblich auf Hegels Phänomenologie zurück.

⁴ Edward W. Said hatte in seinem berühmten Buch *Orientalism* von 1979 die kulturelle Konstruktivität des Orients als westliche Imagination beschrieben und damit nicht zu überschätzenden Einfluss auf die Entwicklung der Postcolonial Studies gehabt.

⁵ Vgl. etwa die Rezension Roman Buchelis aus der NZZ vom 19.10.2010: *Mit dem Atem zweier Welten*.

⁶ Karl Esselborn etwa meint, eine solche bis heute fortbestehende Tradition sei vorhanden, ohne Belege für die Existenz derselben vorzubringen (vgl. Esselborn 2007, 22 und ders. 2010, 197 und 293f.). In Bezug auf Rafik Schami kann auch auf seinen womöglich orientalisierenden arabischen Künstlernamen hingewiesen werden, obwohl hier freilich nicht behauptet werden soll, der syrische Christ Fadél nutze den arabischen Namen aus Marketinggründen.

⁷ Özdemir und Glassen – das Nachwort nennt den Koran als wichtigen Ursprung vieler Geschichten, was nun der gleichsam vorgeschichtlichen gemeinsamen Verankerung vieler Erzählungen von Nahost bis Indien widerspricht; Klarheit schaffen zukünftig vielleicht die Studien zum Koran als historischem Text um Angelika Neuwirth an der FU Berlin.

⁸ Zur Hybridität als modischem Schlagwort, freilich auch dem ‚postcolonial discourse‘ entlehnt, vgl. Ha; zum Begriff ‚Multispeech‘ etwa Rösch 202.

⁹ Vgl. Sezgin.

LITERATURANGABEN

- Ackermann, Irmgard und Harald Weinrich (Hg.). *Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“*. München: Piper, 1986.
- Amodeo, Immacolata. „Anmerkungen zur Vergabe der literarischen Staatsbürgerschaft in der Bundesrepublik Deutschland“. *Interkulturalität in neueren literarischen Texten*. Hg. Aglaia Blioumi. München: iudicum, 2002. 78–91.
- Biondi, Franco und Rafik Schami. „Literatur der Betroffenheit“. *Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur. Zu Hause in der Fremde*. Hg. Christian Schaffernicht Reinbek: Rowohlt, 1984: 124–136.
- Brunner, Marie E.. *Interkulturell, international, intermedial. Kinder und Jugendliche im Spiegel der Literatur*. Frankfurt a. M.: Lang, 2005.
- Buchelis, Roman. „Mit dem Atem zweier Welten“. *Neue Zürcher Zeitung*, 19.10.2010.
- Büker, Petra und Clemens Kammler (Hg.). *Das Fremde und das Andere*. Interpretationen und didaktische Analysen zeitgenössischer Kinder- und Jugendbücher. München: Juventa, 2003.
- Drvenkar, Zoran. *Niemand so stark wie wir*. Hamburg: Rowohlt, 1998.
- . *Paula und die Leichtigkeit des Seins*. Berlin: Bloomsbury, 2007.
- . „Über den Autor“. Zoran Drvenkar. <<http://www.drvenkar.de/autor/>> letzter Zugriff 17.03.2011.
- Esselborn, Karl. *Interkulturelle Literaturvermittlung zwischen didaktischer Theorie und Praxis*. München: iudicum, 2010.
- Esselborn, Karl. „Interkulturelle Literatur – Entwicklungen und Tendenzen“. Hg. Honnef-Becker, Irmgard: *Dialoge zwischen den Kulturen*. Interkulturelle Literatur und ihre Didaktik. Hohengehren: Schneider, 2007: 9-28.
- Glasenapp, Gabriele von. „Historische und zeitgeschichtliche Literatur“. *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. Reiner Wild. Stuttgart: Metzler, 2008: 347–359.
- Glassen, Erika und Hasan Özdemir (Hg.). *Im Reich der Schlangenkönigin*. Märchen; Schwänke, Helden- und Liebesgeschichten. Zürich: Unionsverlag, 2010.
- Gruša, Jiri. *Laudatio auf Michael Stavarič zur Verleihung des Adelbert-von-Chamisso-Förderpreises 2008*. In: http://www.boschstiftung.de/content/language1/downloads/Laudationes_Chamisso_08.pdf, Zugriff am 28.3.2011.
- Ha, Kien Nghi. *Unrein und vermischt: Postkoloniale Grenzgänge durch die Kulturgeschichte der Hybridität und der kolonialen „Rassenbastarde“*. Bielefeld: transcript , 2010.
- Mattenklotz, Gundel. *Zauberkreide. Kinderliteratur seit 1945*. Stuttgart: Metzler, 1989.

- Özyer, Nuran. „Themen der in Deutschland schreibenden türkischen Autoren für Kinder und Jugendliche“. *Germanistentreffen Bundesrepublik Deutschland – Türkei 1994. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Hg. v. DAAD. Redaktion: Werner Roggausch. Bonn: DAAD, 1995. 333-341.
- Rösch, Heidi. *Bilderbücher zum interkulturellen Lernen*. Hohengehren: Schneider, 1997.
- Schami, Rafik und Eleni Torossi. „Den Trägern der Zukunft erzählen. Ein Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde“. *Fundvogel. Kritisches Kinder-Medien Magazin*, 36 (1987). 3-5.
- Schmitz, Walter (Hrsg.). *Handbuch Migrationsliteratur im deutschsprachigen Raum seit 1945*. Dresden: Thelem, 2011 (geplanter Erscheinungstermin).
- Şenocak, Zafer. *Atlas des tropischen Deutschland*. Essays. Berlin: Babel, 1992.
- Sezgin, Hilal (Hg.). *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Berlin: Blumenbar, 2011.
- Sorko, Katrin. *Die Literatur der Systemmigration. Diskurs und Form*. München: Martin Meidenbauer, 2007.
- Spinner, Kaspar H.. „Verkannte Interkulturalität – das Beispiel ‚Tausendundeine Nacht‘“. *Dialoge zwischen den Kulturen. Interkulturelle Literatur und ihre Didaktik*. Hg. Irmgard Honnef-Becker. Hohengehren: Schneider, 2007. 145-155.
- Spreckelsen, Tilmann. „Schuld und Sühne. Zoran Drvenkar sagt ‚Sorry‘“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 03.08.2009.
- Stavarič, Michael. *Europa. Eine Litanei*. Idstein: Kookbooks, 2005.
- . *Gespräch mit wieninternational*, 13.2.2007. In: <http://www.wieninternational.at/de/node/2915>, Zugriff am 28.3.2011.
- . *Interview zum Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis 2007*. In: <http://www.bka.gv.at/site/6704/default.aspx>, Zugriff am 10.3.2011.
- . *Stillborn*. Roman. St. Pölten: Residenz-Verlag, 2006.
- . *Terminifera*. Roman. St. Pölten: Residenz-Verlag, 2007.
- Stavarič, Michael und Renate Habinger. *Gaggalagu*. Idstein: Kookbooks, 2006.
- Steinlein, Rüdiger. „Neubeginn, Restauration, ant-autoritäre Wende“. *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. Reiner Wild. Stuttgart: Metzler, 2008. 312–342.
- Stolterfoht, Ulf. *Rezension zu Gaggalagu*. Zitiert nach: <http://www.kookbooks.de/buecher.php>, Zugriff am 28.3.2011.
- Straňáková, Monika. *Literarische Grenzüberschreitungen*. Tübingen: Stauffenburg, 2009.
- Toepesch, Gabi. *Gespräch mit Michael Stavarič und Léda Forgó*. In: alpha.-Forum.

<http://www.br-online.de/br-alpha/alpha-forum//alpha-forum-michael-stavaric-leda-forgo.xml>, Zugriff am 15.01.2009.

- Waldenfels, Bernhard. „Phänomenologie des Eigenen und des Fremden“. *Furcht und Faszination: Facetten der Fremdheit*. Hg. Herfried Münkler: Berlin: Akademie, 1997. 65-83.
- Weinkauff, Gina. *Fremdwahrnehmung. Zur Thematisierung kultureller Alterität in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur seit 1945*. München: iudicum, 2006.
- Weinkauff, Gina und Bernhard Rank. „Interview mit Zoran Drvenkar“. *Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der Pädagogischen Hochschule Heidelberg* 12 (2002): 7-34.
- Wild, Reiner: „Von den 70er Jahren bis zur Gegenwart. Vorbemerkung“. *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. Reiner Wild. Stuttgart: Metzler, 2008: 343–347.